

„Bei vielen geht einfach die Klappe runter“

Zur Gründungszeit der AfD war sie Sprecherin des Kreisverbandes Freiburg. Als die junge Partei nach rechts rückte, trat Elke Fein aus. Das kurze Gastspiel schadet ihr noch heute.

Was waren die Hoffnungen und Erwartungen damals beim Aufbau der AfD?

Ich weiß nicht, ob die Hoffnung so groß war. Es war von Anfang an ein Kampf gegen Windmühlen, so eine neue Partei innerhalb von weniger als einem Jahr aufzubauen, um sie dann auch noch ins Parlament zu bringen. Hat ja dann auch leider nicht geklappt. Ein Jahr später zog die AfD dann ins EU-Parlament ein, damals übrigens mit einem klaren und expliziten Bekenntnis zu einem „offenen und ausländerfreundlichen Deutschland“.

Und was waren Ihre Beweggründe?

Einfach die Sorgen um die Demokratie, die Legitimationskrise. Die ganze Eurorettungspolitik hat im Grunde ja an der Bevölkerung vorbei stattgefunden. 2012 waren 62 Prozent gegen den Euro-Rettungsschirm. Die wurden von keiner Partei vertreten. Die Parteien haben das Gegenteil von dem gemacht, was die Menschen sich eigentlich wünschten. Und da ist es nur legitim, eine Partei zu gründen, die diese Dinge aufgreift.

Was hat Sie damals an der AfD angesprochen? Nur dieser thematische Schwerpunkt oder auch der Reiz einer neuen Partei?

Beides. Der Reiz am Anfang bestand für mich darin, dass es eigentlich ein überparteiliches Projekt war, eines aus der Zivilgesellschaft, aus der engagierten Bürgerschaft. Das ist das Demokratischste, was man tun kann – zu versuchen, sein Anliegen in den politischen Prozess, in den politischen Diskurs einzubringen.

Der Reiz bestand darin, dass es ein überparteiliches Projekt war

Wie viel Zeit und Engagement haben Sie damals reinge-steckt?

Also ich bin damals „all in“ gegangen. Wie Sie ja wissen, hatte ich fast sämtliche Ämter, die man so haben konnte.

Sie waren auch Landessprecherin.

... und Kreissprecherin, Direktkandidatin für die Bundestagswahl im September 2013, Kandidatin auf Platz 5 der Landesliste. Nach der Wahl habe ich nicht wieder kandidiert. Ich habe die Ämter auf Landes-ebene abgegeben und hatte auch keine Motivation mehr, weil dieser ganze Parteibetrieb und der ganze Klüngel mir von vornherein überhaupt nicht zugesagt haben.

Die AfD hat die gleichen Fehler gemacht wie die etablierten Parteien.

Das Klein-Klein und die Schlammschlachten in und zwischen den Parteien sind eine traurige Folge der unserem Parteiensystem inhärenten Anreizmechanismen. Wo es primär darum geht, gegen andere zu ge-

Integrale Politik

Integrale Politik will Polarisierung überwinden und verschiedene Perspektiven als Elemente eines größeren Bildes integrieren. Statt eines „Entweder – oder“ wird ein „Sowohl als auch“ angestrebt. Basis dafür sind unter anderem das aktive Zuhören sowie das Geltenlassen von persönlichen Erfahrungen. Elke Fein moderiert immer wieder entsprechende Dialogprozesse zu bestimmten gesellschaftlichen Fragen. In der Schweiz gibt es eine Bewegung, die sich Integrale Politik nennt. **mac**



Der Vorstand der Freiburger AfD im Jahr der Gründung 2013, als es noch um Euro-Rettungsschirme ging (von links): Michael Dyllick-Brenzinger, Elke Fein, Ralf Guhmann, Ronald Asch

FOTO: MICHAEL BAMBERGER

winnen, ziehe ich tendenziell Leute an, die sich selber gerne profilieren, die gut austreten können, die ein dickes Fell haben. In den anderthalb Jahren bei der AfD habe ich sehr viel über unser politisches System gelernt. Insbesondere, wie Politik nicht funktioniert. Dieses permanente Gegeneinander anstatt eines konstruktiven Miteinanders ist ein Auslaufmodell.

Damals wurden ja auch schon Infostände attackiert, Plakate geklaut. Und das eigentlich zu einem Zeitpunkt, als die AfD eher eine CDU-Linie vertrat. Wie erklären Sie sich das im Rückblick?

Die AfD war anfangs sehr heterogen, wurde aber schnell als „rechts“ etikettiert. Das veranlasst natürlich besonders bei Linken. Damals kursierte der Spruch: Man muss nur genügend Dreck schmeißen, dann wird schon irgendetwas hängenbleiben. Ein denkwürdiges Beispiel gab es beim Gründungskongress in Berlin im März 2013, wo sich ein Mensch eine Deutschlandfahne umgehängt hat. Alle Kameraleute stürzten sich darauf – eine nationalistische Partei. Aus *nationalistisch* wurde dann sehr schnell *rechts* und sehr schnell *rechtsextrem*. Das Label wird man nicht mehr los. Das beste Mittel, jemanden zu diskreditieren und aus dem Diskurs auszugrenzen, ist zu sagen, die Person sei rechts.

Das hat auf lange Sicht nicht funktioniert. Die AfD ist stark wie nie.

2013 hat es funktioniert. Leider. Deswegen wurde die Partei für „echte Rechte“ umso interessanter – und dagegen hat sich dann umso mehr Widerstand formiert. Wenn man jedoch Stimmen, die den Mainstream herausfordern, von vornherein die Legitimität abspricht, werden sie sich irgendwann auf eine andere Weise artikulieren. Das tun sie jetzt unter anderem mit der AfD, wie sie sich heute radikalisiert hat.

Sie traten damals ein für soziale und ökologische Verträglichkeit der globalen Entwicklung, gegen Atomkraft, für höhere Vermögenssteuern. Das wäre heute in der AfD völlig undenkbar. Wann haben Sie gemerkt, dass Sie nicht zur Partei passen? Oder die Partei nicht zu Ihnen?

Das habe ich schon vor der Parteigründung gemerkt. Aber wie gesagt, das war eine Zweckentscheidung. Das war ein Vehikel, um bestimmte mir wichtige Forderungen zu artikulieren. Dass ich nämlich der Meinung war, dass diese ganze Euro-Rettung rechtsstaatlich und demokratisch problematisch ist. Deswegen hat das Bundesver-

fassungsgericht auch gesagt, das muss durch den Bundestag, das kann man nicht einfach mal so verkünden. Die AfD war eine Möglichkeit, sich zu organisieren. Aber Spaß gemacht hat mir das von Anfang an nicht, weil mir klar war, das ist kein integrales Projekt. Das ist kein Projekt zur Veränderung unserer politischen Kultur, wie es mir eigentlich vorschwebt.

Waren Sie auf dem legendären Parteitag im Juli 2015 in Essen, als Frauke Petry den Parteivorsitz von Bernd Lucke übernahm.

Nein. Da war ich schon lange nicht mehr aktiv. Wie gesagt, nach der Bundestagswahl 2013 war das für mich gegessen.

Zurückgetreten sind Sie aber nach diesem Parteitag?

Nach dem Parteitag bin ich aus der Partei ausgetreten, weil dann klar war, dass das nichts mehr wird und eine ganz andere Richtung nimmt.



Elke Fein FOTO: M. BAMBERGER

Sie hätten gerne den Freiburger Kreisverband aufgelöst.

Ich habe vorgeschlagen, nach der Lucke-Abwahl den Kreisverband aufzulösen. Das, wofür wir als Vorstand damals standen, war Geschichte. Die Mehrheit der Mitglieder wollte das nicht. Aber jene, die aktiv waren und das Gesicht des Kreisverbandes waren, die sind mit einer Ausnahme rausgegangen.

Macht so ein Austritt wütend? Oder eher wehmütig?

Das ist eine Frage, die mit meiner Welt rein

gar nichts zu tun hat. Wir müssen die Realität zur Kenntnis nehmen. Punkt. Meine politische Heimat ist die Integrale Politik; die hatte ich schon vor der AfD. Die werde ich auch weiterhin haben. Für die arbeite ich. Eine Heimat war die AfD nie für mich. Sie war ein Kompromiss, den ich unter den Bedingungen des gegebenen politischen Systems vertreten konnte. Damals fand ich, es war die beste aller schlechten Lösungen. Aber Politik ist für mich die Gestaltung des guten Lebens für möglichst viele Beteiligte, am besten unter Einschluss des Planeten. Das hat mit Parteien erst mal gar nichts zu tun. Dass die den ganzen politischen Prozess der Willensbildung ziemlich usurpieren und nicht nur mitwirken, wie es im Grundgesetz steht, das ist eine Fehlentwicklung, die korrigiert gehört.

Wie hat sich Ihr kurzes Engagement bei der AfD für Sie ausgewirkt, persönlich und beruflich?

Aber persönlich habe ich noch nie so viel gelernt wie in dieser kurzen Zeit, weil es so dicht war und so intensiv. Ich habe mit vielen tollen Menschen zu tun gehabt, die ich sonst nie kennengelernt hätte, weil es einfach nicht mein Milieu ist. Persönlich und beruflich wird mir das nach wie vor in vielen Kontexten nachgetragen. Weil Menschen einfach nicht differenzieren, weil das Label AfD sofort den Reflex einer absoluten Abgrenzung auslöst. Viele reden gar nicht mit mir oder schauen sich an, wer ich eigentlich bin und was meine Motivationen und Kompetenzen sind. Sobald sie die einstige Verbindung zur AfD sehen, ist der Kontakt beendet.

Das kommt auch heute noch vor?

Permanent. Ich bekomme beispielsweise Moderationsaufträge nicht, weil es ja sein könnte, dass meine AfD-Vergangenheit zum Thema wird. Kollegen von mir hören Kommentare, wie: „Weißt du eigentlich, mit wem du da zusammenarbeitest?“ Wer mich kennt, weiß natürlich, wo ich stehe. Aber das Hauptproblem ist, dass bei vielen einfach die Klappe runtergeht, sobald sie diese drei Buchstaben sehen.

Sie trifft das doppelt, weil sie zu einer Zeit bei der AfD waren, als mit ihr die Themen Professorenpartei, EU-Rettungsschirm, Demokratie-Legitimation verbunden waren, aber jetzt werden Sie assoziiert mit einer Partei, die vom Verfassungsschutz beobachtet wird. Ein ziemlich anderes Label.

Gegen mangelnde Differenzierung können Sie sich kaum wehren. Ich kann nur tun, was ich jetzt tue. Viele der Menschen, die zu uns in die Dialogprozesse kommen, sind dankbar. Sie haben vielleicht sogar Ansichten, die sie sich nur in so einem offenen

Raum auszusprechen trauen, zum Beispiel zur Corona-Krise. Die fühlen sich sonst mundtot gemacht, weil sie Angst haben, in die rechte Ecke gestellt zu werden. Ich bringe da eine wichtige Erfahrung mit, weil ich beide Seiten kenne: Ich weiß, wie es ist, ausgegrenzt zu werden, und ich weiß auch, wie man Dialoge führt.

Sehen Sie denn die Möglichkeit, in Diskussionen die AfD zu stellen?

Das ist ein Vokabular aus der Kriminalistik: Einen Verbrecher stellt man. Das impliziert, das Böse da draußen ist die AfD. Wie sie sich heute aufstellt und was sie vertritt, ist natürlich indiskutabel. Aber dieses Schwarz-Weiß ist keine sinnvolle Vorgehensweise. Dahinter steckt der Mechanismus von Projektion. Wenn wir immer nur nach draußen projizieren und so tun, als wären wir die Guten, dann wird der Schatten immer größer. Ein Viertel der Wählerschaft gibt dieser Partei die Stimme, und wenn wir nicht lernen, ihnen zuzuhören, dann wird die AfD immer größer. Damals hat die AfD mit Positionen angefangen, die die CDU geräumt hatte.

Was halten Sie von einem Verbot der AfD?

Wir haben zu dieser Frage an einem unserer Dialogabende mal einen Prozess gemacht. Dabei haben wir Argumente für und gegen ein Verbot gesammelt – egal, wie die Teilnehmenden persönlich dazu standen. Zuvor hatten wir ihre Präferenzen abgefragt, bis auf drei standen sie eher auf der AfD-kritischen Seite. Es fiel allen schwer, gute Argumente für ein Verbot zu finden. Die Einschätzung war: Es wäre ein Armutszeugnis für uns als Gesellschaft, wenn wir diese Partei verbieten würden und es nicht schaffen, den Dialog mit ihren Wählerinnen und Wählern anders hinzubekommen. Denn deren Meinungen werden nicht verschwinden, wenn wir sie verbieten. **Interview von Uwe Mauch**

Elke Fein

geboren in Hachenburg, 55, lebt seit 2000 in Freiburg. Studierte Politikologie und Osteuropastudien. Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Instituts für Integrale Studien in Freiburg, das für seine Forschungen auch EU-Mittel erhält. Sie war von 2013 bis 2015 Vorstandssprecherin des AfD-Kreisverbandes Freiburg und Co-Landes-sprecherin von April bis November 2013. Sie distanziert sich vom heutigen „Erscheinungsbild und Charakter der Partei“. **mac**